



Damona King
**Unter den Gräbern von
Bubastis**

Inhalt

[Cover](#)

[Hohlbein Classics](#)

[Über diese Folge](#)

[Über den Autor](#)

[Titel](#)

[Impressum](#)

[Unter den Gräbern von Bubastis](#)

[Vorschau](#)

Hohlbein Classics

Jetzt zum ersten Mal als E-Book verfügbar: Die Reihe »Hohlbein Classics« versammelt die frühen Werke von Wolfgang Hohlbein, die seinerzeit im Romanheft erschienen sind.

Über diese Folge

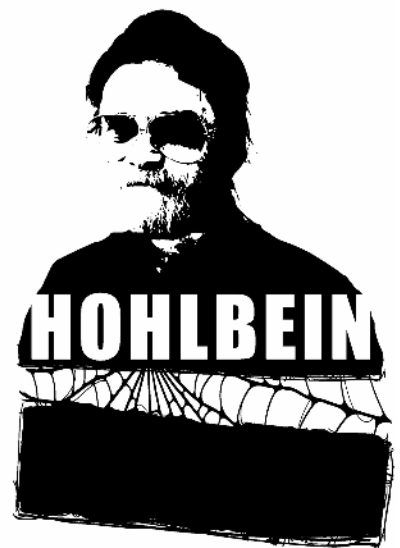
Unter den Gräbern von Bubastis Ein Damona King Roman

Ringsum endlose sonnendurchglühte Wüste. Die nächste Großstadt, Kairo, ist über zweihundert Kilometer entfernt, und die Laune von Damona King und Mike Hunter befindet sich auf dem Tiefpunkt. Die Bauarbeiten, in deren Verlauf die Grabkammer der legendären Katzengöttin freigelegt wurde, wollen einfach keinen Fortschritt machen. Ein Fluch scheint über dem Projekt zu liegen, so dass Damona und Mike sich persönlich auf den Weg gemacht haben, um nach dem Rechten zu sehen. Zu spät bemerken sie, dass sie in eine raffinierte Falle gelockt wurden, denn der Höllendiener Zarangar ist über jeden ihrer Schritte genauestens informiert. Er hat diese Intrige mit den Vertretern der Finsternis abgesprochen und inszeniert. Endlich soll Damona ihren Meister finden. lange hat die Hölle auf diesen Zeitpunkt gewartet. Ihr Henker wartet bereits unter den Gräbern von Bubastis.

»Unter den Gräbern von Bubastis« erschien erstmals am 14.06.1982 unter dem Pseudonym Henry Wolf in der Reihe »Damona King«.

Über den Autor

Wolfgang Hohlbein ist der erfolgreichste deutschsprachige Fantasy-Autor mit einer Gesamtauflage von über 40 Millionen Büchern weltweit.



**W O L F G A N G
HOHLBEIN**

**Unter den Gräbern von
Bubastis**

Ein Damona King Roman

BASTEI ENTERTAINMENT 

BASTEI ENTERTAINMENT

Aktualisierte Neuausgabe der im Bastei Lübbe Verlag erschienenen
Romanhefte aus der Reihe Damona King

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Copyright © 2015 by Bastei Lübbe AG, Köln

Lektorat/Projektmanagement: Esther Madaler

Covergestaltung: Christin Wilhelm, www.grafic4u.de unter Verwendung von ©
shutterstock/Natykach Nataliia; shutterstock/Dmitry Natashin

E-Book-Erstellung: Dörlemann Satz, Lemförde

ISBN 978-3-7325-1446-5

Unter den Gräbern von Bubastis

Gespensterkrimi von Henry Wolf

Die Luft über der Wüste flimmerte vor Hitze. Irgendwo im Osten, halb verborgen hinter einem Vorhang wabernder Luft, flackerte die schattenhafte Ahnung eines mächtigen Gebirges am Horizont, vor dem die Reitergruppe zu einer Ansammlung winziger, schwarzer Pünktchen zusammenzuschrumpfen schien. Die Reiter galoppierten in scharfem Tempo über die Wüste. Unter den gespaltenen Hufen ihrer struppigen Kampfkamele wirbelte Staub auf, der sich in der unbewegten Luft nur langsam wieder senkte und ihren Weg auf Meilen hin markierte. Ab und zu blitzte es unter den schwarzen Umhängen der Reiter silbern auf, wenn sich ein verirrter Sonnenstrahl auf ihren Waffen oder den goldbesetzten Gürteln brach.

Khelim Basr setzte den Feldstecher ab, rieb sich mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand über die Augen und setzte das Glas dann erneut an.

Aber das fantastische Bild blieb.

Er beobachtete die Kamelreiter jetzt seit mehr als zwanzig Minuten, seit er auf die winzige Staubwolke vor dem Horizont aufmerksam geworden war. Seither war das gute Dutzend Kamele mit seinen schwarz verhüllten Reitern beständig näher gekommen, nahe genug, dass er ihre Umrisse jetzt auch ohne Feldstecher hätte erkennen können. Sie hatten nicht einmal angehalten, sondern schienen ihre Tiere im Gegenteil zu immer schärferem Tempo anzutreiben, je näher sie der kleinen Polizeistation kamen. Und es gab keinen Zweifel an ihrem Ziel. Mit

Ausnahme der kleinen, nur aus einem einfachen Lehmziegelgebäude und einer Wellblechgarage bestehenden Station gab es im Umkreis von zwanzig Meilen nichts als Wüste und Sand und tödlicher Hitze.

Der schmalgesichtige Polizeileutnant ließ das Glas vor sich in den Sand sinken und betrachtete die näher kommende Reitergruppe mit bloßen Augen. Nein – es gab keinen Zweifel. Die Männer waren auf dem Wege zu ihm.

Er zögerte noch einen Moment, verstaute den Feldstecher dann wieder in dem Lederfutteral an seinem Gürtel und stand umständlich auf. Sein Körper hatte dort, wo er die letzten zwanzig Minuten gelegen hatte, einen verschwommenen dunklen Umriss im Sand der Düne hinterlassen. Der staubfeine Sand war unter seine Kleider gekrochen, knirschte zwischen seinen Zähnen und juckte unerträglich.

Basr spuckte aus, warf den Kamelreitern einen letzten, nachdenklichen Blick zu und ging dann langsam die Düne hinunter. Nach zwanzig Minuten unter dem unbarmherzigen Glast der Sonne fühlte sich sein Körper ausgetrocknet und müde an. Seine Kehle brannte. Er sehnte sich nach einer eiskalten Cola oder wenigstens Schatten.

Die Kunstledersitze des altersschwachen Jeep, den er am Fuß der Düne geparkt hatte, schienen zu glühen, als er sich in den Wagen schwang und fluchend nach dem Zündschlüssel griff. Der Motor spuckte, stieß eine Wolke fettigen schwarzen Qualms aus und sprang erst beim vierten oder fünften Versuch an. Basr fluchte ungehemmt vor sich hin. Der Wagen war schon seit mindestens zehn Jahren reif für die Schrottpresse, aber er wusste, wie sinnlos es war, Ersatz anzufordern. Er hatte noch gute fünfzehn Dienstjahre vor sich, wenn nicht ein Wunder geschah und Allah und seine Vorgesetzten ihn aus diesem Vorposten der Hölle in eine bequemere Dienststelle

versetzten, und aller Wahrscheinlichkeit nach würde der Wagen ihn bis zum Tage seiner Pensionierung begleiten.

Er wendete, schaltete geschickt mit Zwischengas (das Kupplungspedal war schon vor drei Jahren abgebrochen und nie repariert worden) und ließ den Wagen brutal über die mit Schlaglöchern und Miniatur-Sanddünen übersäte Straße auf den Polizeiposten zuhoppeln. Die Entfernung betrug nicht einmal fünfhundert Meter. Einem Europäer wäre es wie ein Witz vorgekommen, die Strecke mit dem Wagen zurückzulegen, aber wenn man in diesem mörderischen Klima aufgewachsen war und lebte, lernte man schnell, mit jeder Bewegung sparsam umzugehen. Vor allem, wenn man ein derart mieses Gehalt bezog wie Basr.

Er parkte den Wagen im Schatten des Gebäudes, verbrannte sich die Hände, als er sich auf dem Kotflügel aufstützte und – weniger elegant als geplant – aus dem Wagen sprang, und taumelte keuchend ins Haus.

Nach der Bruthitze draußen kam ihm die schwülwarme Luft im Inneren des flachen, nur aus einem einzigen Raum bestehenden Gebäudes herrlich kühl vor. Er wankte zu seinem Schreibtisch, ließ sich ächzend auf seinen Stuhl sinken und legte die Füße auf die Tischplatte.

Sein Kollege sah stirnrunzelnd auf. Jussuf Dabar war nur wenig älter als Basr, aber er hatte die letzten zwanzig Jahre seines Lebens hier draußen verbracht, und die Hitze und der manchmal übermenschlich harte Einsatz, der von ihnen verlangt wurde, hatten tiefe Spuren in sein Gesicht gegraben. Seine Augen waren schmal und von einem Netzwerk winziger Fältchen und Narben umgeben, und seine Gesichtshaut war von einem so tiefen Braun, dass sie schon fast verbrannt wirkte.

»Du bist schon zurück?«, fragte er nach einer Weile.

Basr stöhnte, zog ein fast handtuchgroßes Taschentuch aus dem Hemd und fuhr sich mit einer übertrieben wirkenden Geste durchs Gesicht.

»Reiter kommen«, sagte er knapp.

Dabar zog die Brauen zu einem steilen »V« zusammen.
»Reiter?«

Basr nickte bekräftigend, langte über den Tisch und trank einen Schluck lauwarmen Tee aus der Tasse seines Kollegen. »Eine ganze Meute. Ein Dutzend oder so.«

Dabar schwieg sekundenlang und wartete offenbar, dass Basr von sich aus weiterreden würde.

»Und?«, machte er, als Basr beharrlich schwieg.

»Nichts und«, gab Basr zurück. »Ein paar Kamelreiter kommen hierher. Was ist daran so ungewöhnlich?« Er hätte sich die Frage selbst beantworten können. Für einen Moment entstand noch einmal das Bild der hochgewachsenen, schwarz gekleideten Kamelreiter vor seinem inneren Auge. Die Gruppe hatte irgendwie ... beunruhigend gewirkt, ohne dass er sagen konnte, warum.

Er lachte nervös und eine Spur zu schrill. »Vielleicht wirfst du schon einmal den Gasofen an. Unsere Besucher werden durstig sein, wenn sie ankommen.«

Dabar stand automatisch auf und machte einen Schritt auf den rostigen Campinggaskocher zu, ehe er verblüfft stehen blieb und Basr stirnrunzelnd ansah.

»Haben wir genug Tee im Haus?«, fragte Basr harmlos.

»Tee? Wieso Tee?«

Basr zuckte die Achseln, stellte die Tasse ab und riss geschickt mit der Linken ein Streichholz an, mit dem er eine übelriechende schwarze Zigarette in Brand setzte, ehe er antwortete.

»Weil es ihr Nationalgetränk ist. Es sind Tuareg.«

Dabars Gesichtsausdruck wirkte jetzt ausgesprochen dämlich.

»Sag das noch mal«, sagte er lahm.

Basr stieß eine dicke Qualmwolke aus, schwang die Beine vom Schreibtisch und ging mit schlurfenden Schritten zu dem Stahlschrank hinüber, in dem sie ihre Waffen aufbewahrten. Das Schloss quietschte protestierend, als er den Schlüssel hineinsteckte und

aufschloss. »Tuareg«, sagte er langsam und geduldig. »Und wie es aussieht, nicht gerade die friedlichsten. Sie sind bewaffnet bis an die Zähne.« Er drehte sich herum, warf Dabar grinsend einen Karabiner hinüber und deutete mit einer Kopfbewegung auf das schmale Fenster in der Südwand.

»Ich gehe hinaus und versuche herauszukriegen, was sie wollen. Du bleibst hier.«

Dabar betrachtete verdattert die Waffe in seinen Händen und blickte dann Hilfe suchend in die Runde.

»Aber ... ich ...«

»Ich verstehe es auch nicht«, erklärte Basr gleichmütig.

»Aber das letzte Mal, dass Tuareg hier in der Gegend gesichtet worden sind ...

»War irgendwann vor der letzten Sintflut, ich weiß«, nickte Basr. »Aber das heißt nicht, dass es keine mehr gibt, oder?«

»Natürlich nicht ...« Dabar schluckte krampfhaft. Unter seiner Sonnenbräune wirkte er plötzlich bleich. Basr fiel auf, dass seine Hände zitterten.

»Vielleicht machen wir uns nur unnötige Sorgen«, versuchte Basr den Jüngeren zu beruhigen. »Die letzten Aufstände sind fast fünfzig Jahre her. Vermutlich handelt es sich nur um einen versprengten Trupp, der Wasser und ein paar Lebensmittel schnorren will.« Er zuckte mit einem Gleichmut, den er ganz und gar nicht empfand, die Achseln, blickte auffordernd zum Fenster und drehte sich dann um, um das Gebäude zu verlassen.

Der entspannte Ausdruck verschwand von seinem Gesicht, als die Tür hinter ihm ins Schloss fiel. Basr war nervös. Und unter der Nervosität brodelte Angst. Nackte, hilflose Angst.

Er blickte sich unschlüssig nach rechts und links um, hängte sich dann den Karabiner über die Schulter und lief mit schnellen Schritten den Hang der nächsten Sanddüne empor.